

KLAUS KORDON

Das  
Karussell

**BELTZ**  
& Gelberg

Leseprobe aus: Kordon, Das Karussell, ISBN 978-3-407-81114-1

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81114-1>

## *Abgeholt werden*

**B**etten, nichts als weiß lackierte, schon ein wenig abgestoßene, metallene Anstaltsbetten. Zwischen den Betten schmale Gänge, an den Wänden dunkel gebeizte Holzspinde – für jeden Jungen eins. Berties Spind befand sich gleich neben dem sehr hohen, oben in einem Rundbogen endenden Fenster. Er war sehr stolz darauf, dieses Spind für sich erobert zu haben. So musste er nicht erst lange alle Spinde abzählen, wenn er in seines etwas hineintun oder herausholen wollte. Mit geschlossenen Augen hätte er es finden können.

Auch als er noch kleiner war, in Zeiten, an die er sich nur dunkel erinnern konnte, waren vor allem Betten um ihn. Nur betreuten und bewachten in jenen frühen Tagen keine Erzieher oder Pater die Kinder, Nonnen erfüllten diese Aufgaben. Die Gesichter der Frauen in den langen, schwarz-weißen Haubengewändern konnte er nicht mehr in sich zurückrufen – irgendwie hatten sie alle einander ähnlich gesehen –, eines aber stand ihm noch vor Augen: das der freundlichen Schwester Emeranzia. Schwester Emeranzia hatte einen sehr kleinen, von vielen Falten durchzogenen und auf der Oberlippe mit dünnen weißen Härchen bewachsenen Kopf. Und fast immer lächelte sie. Blickte sie ihn mit ihren altershellen, oft lustig zwinkernden blauen Augen an, war das wie Streicheln.

Und manchmal hatte sie ihn ja auch gestreichelt. Immer dann, wenn sie ihn badete. Dann seifte sie ihn von Kopf bis Fuß ein, spülte ihn genauso gründlich ab und fuhr ihm beim

Abtrocknen zärtlich über das noch nasse Haar. Eine Zeremonie, die er sehr genoss.

Zu jener Zeit hatte Bertie seine Mutter nicht vermisst; er wusste nicht einmal, dass er eine hatte.

Das war jetzt anders. In dem großen gelben Backsteinhaus gab es keine Nonnen. Hier gab es, abgesehen von den Köchinnen, überhaupt keine Frauen, sondern nur männliche Erzieher. Und die nahmen ihre Berufsbezeichnung ernst, *erzogen* ihre Zöglinge mit Strenge und Unnachgiebigkeit. Junge Pflanzen, so Pater Constantin, müssten gestutzt und gestützt werden, damit sie gerade und aufrecht wuchsen und eines Tages die schönsten Blüten trieben.

Außer den Betten prägten Ausflüge in straff geordneten Zweierreihen den Alltag im Waisenhaus. Während dieser »Ausflüge« hin zu einem Kinderspielplatz oder Stadtpark trugen die Jungen lange, braune, an einem Leibchen festgeknüpfte Strümpfe und darüber grau gestreifte Kittel und im Sommer kurze, im Winter lange schwarze oder graue Hosen, schwarze Schirmmützen und schwarze oder graue Joppen.

Immer gingen die Großen vorn und die Kleinen hinten. Auch durfte ein Graugekleideter nur neben einem anderen Grauen, ein Schwarzer nur neben einem anderen Schwarzen gehen. Und stets mussten die Schwarzgekleideten die Spitze des kleinen Zuges bilden. Die Farbe Schwarz wirkte feierlicher.

Vor allem aber musste zügig vorangeschritten werden. »Latschen« wurde bestraft. Und streng achteten Pater Constantin oder Herr Ketelsen darauf, keine müden Gesichter zu sehen. Junge Menschen hatten fröhlich und munter zu sein; frohgemut, so der lange, blasse Herr Ketelsen mit dem Glasauge, ließen sich auch schwere Schicksale leichter ertragen.

Das gelbe Backsteinhaus, das die Jungen, die noch nicht zur Schule gingen, nur selten und wenn, dann nur in Gruppen verlassen durften, lag in einem Berliner Hinterhof. Ein vierstöckiges graues Mietshaus trennte es von der viel befahrenen, langen und breiten Greifswalder Straße, die von der Mitte der Stadt bis in den Vorort Weißensee führte. Pferdefuhrwerke, gezogen von imposanten Gäulen, die mal Liese und Lotte und mal Max und Moritz hießen, fuhren auf ihr entlang und von Jahr zu Jahr immer mehr nach Benzin stinkende Last- und Personenkraftwagen. Hielt eines der Fuhrwerke vor der Toreinfahrt zum Waisenhaus, weil etwas abgeladen oder die Pferde getränkt werden mussten, und die Jungen kamen gerade von einem ihrer Ausflüge zurück, dann bestaunten die Kleinen die mächtigen Gäule. Die schon etwas größeren interessierten sich mehr für die Namen der vorbeiflitzenden Autofabrikate.

Der Tagesablauf wurde vom Gong bestimmt. Im Erdgeschoss, gleich neben dem Speisesaal, hing er; groß war er und aus schon ein wenig nachgedunkeltem Messing. Daneben, mit einer Schnur am Wandhaken befestigt, der hölzerne Schlegel.

Wurde der Gong geschlagen, hallte ein tiefer, dröhnender Ton durch das Haus. In jedem Stockwerk, jedem Raum war er zu hören und alle hatten ihm zu gehorchen. Frühmorgens wurde er zweimal geschlagen. Das erste Mal, um die Zöglinge zu wecken und in die Waschräume zu treiben, das zweite Mal – nachdem alle fertig angezogen waren und ihre Betten gemacht hatten –, um sie zum Frühstück zu rufen.

Erklang der Gong zum dritten Mal, mussten die älteren Jungen – zumeist Lehrlinge – sich auf den Weg zu ihren Arbeitsstätten machen. Beim vierten Schlag waren die Schüler dran.

Alles lief geordnet ab, jeder wusste, was er wann und wo zu tun hatte.

Danach herrschte für einige Stunden Ruhe. Die noch nicht schulpflichtigen Jungen wurden mit Bastelarbeiten, Gesangsstunden oder Religionsunterricht beschäftigt, im Direktionszimmer wurden Akten gewälzt, Entlassungen und Neuaufnahmen vorbereitet und in der Küche Teller und Tassen abgewaschen. Erst wenn zum Mittagessen gerufen wurde, ertönte der Gong erneut und dann noch einmal, wenn der Mittagsschlaf beendet werden musste. Auch zum Abendessen und zur Nachtruhe befahl der Gong.

Früh verspürte Bertie den Wunsch, auch einmal den Schlägel von der Wand zu nehmen und gegen den Gong zu schlagen. Doch natürlich war der wie ein dunkler Mond leuchtende Gong ein Heiligtum, kein Zögling durfte es entweihen. Dennoch sah Bertie sich in seiner Fantasie immer wieder mal den Schlägel nehmen und mit all seiner Kraft gegen den Gong schlagen. Und das meistens an den Abenden, wenn er vor lauter Nachdenken nicht einschlafen konnte. – Wie sie dann alle aufschrecken würden, die Jungen und die Erzieher! Das ganze Haus würde erzittern. Ja, und dann würde alle Welt wissen, dass es ihn gab, den kleinen Herbert Josef Lenz, von allen nur Bertie gerufen.

Wurde zum Essen gegongt, hasteten die Jungen die Treppe hinab, als liefen sie um ihr Leben. Sie hatten immer Hunger und jedes Zuspätkommen wurde bestraft. Mit Essensentzug.

»Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der wird sehen, dass nichts übrig bleibt.« Ein Spruch, der in Wirklichkeit anders lautete, wie Bertie wusste, den Herr Ketelsen aber nur in dieser strengeren Variante im Mund führte. Und stets sagte er es so,

dass es keinen Zweifel daran gab, dass es den langen, dünnen Mann mit dem Glasauge nicht sehr bekümmern würde, falls einer ohne Essen blieb.

Bertie hatte stets besonders viel Hunger. Er war für sein Alter sehr groß und kräftig gewachsen, er hätte ohne Ende essen können. Und so hatte er bald gelernt, als einer der Ersten die Treppe hinabzustürmen und seine gute Position zu verteidigen. Die Großen stießen die Kleinen beiseite, die wiederum die noch kleineren; wichtig war, abschätzen zu lernen, wann es Sinn machte gegenzuhalten und wann nicht.

Erst vor der doppelflügeligen, mit beigefarbenen Gardinen bespannten Fenstertür, die zum Speisesaal führte, wurden die Jungen langsamer. Bei der Erstürmung des Speisesaals war mal eine der Glasscheiben eingedrückt worden; zur Strafe war für alle Jungen das Abendessen ausgefallen.

Saßen endlich alle und das Gebetsgemurmel war verstummt, durfte zugelangt werden. Jetzt war nur hastiges Kauen, genüssliches Schmatzen und das Klappern der Teller, Tassen und Bestecke zu hören. Geredet werden durfte nicht; nicht mal Flüstern war erlaubt.

Morgens gab es Marmeladenbrote und wasserdünnen Tee, mittags Kartoffeln mit grauem Gemüse und manchmal ein paar Fleischfitzelchen oder eine dicke, blasse Erbsen-, Kartoffel- oder Bohnensuppe. Abends standen große Teller mit Bergen von dünn belegten Wurst- oder Käsebroten auf den Tischen. Doch egal was es gab, den Jungen schmeckte alles. Ergab sich die Gelegenheit, bestahlen sie einander. Wogegen aber nur Dummköpfe protestierten, weil jedes Lautwerden die sofortige Entfernung aus dem Speisesaal zur Folge hatte.

Höhepunkte im Leben der Jungen waren die Besuchstage. Jeden zweiten Sonntag kamen sie ins Haus, all die Großeltern, Onkel, Tanten oder älteren Geschwister, die ihre kleinen Verwandten aus den verschiedensten Gründen nicht zu sich nehmen konnten.

Manche der Zöglinge – darunter auch Bertie – hatten sogar eine Mutter; Frauen, die nicht verheiratet waren und keine Möglichkeit sahen, ihre Kinder selbst aufzuziehen. Diese Jungen freuten sich jedes Mal ganz besonders auf den Besuchstag. Fast alle Mütter machten ihren Söhnen Hoffnung, sie eines Tages doch noch zu sich nehmen zu können. Während der Besuchstage malten Mutter und Sohn sich dann aus, wie alles werden würde, wenn sie erst für immer zusammenleben durften. Und hin und wieder blieb es nicht beim bloßen Pläneschmieden, dann kam eines Tages ein Mann mit der Mutter mit, der von nun an Vater, Papa oder Papi genannt werden wollte, und nur wenig später wurde der Junge abgeholt und kam nicht wieder.

Ein Glück, von dem auch Bertie träumte, seit eines Tages sein bester Freund, der dunkeläugige, lockenköpfige Franz Assmy, von seiner Mutter und einem großen, dickbäuchigen Mann abgeholt worden war. Seither wartete er an jedem Besuchstag auf ein solches Hoffnungszeichen.

Die Kinder aus dem Vorderhaus spielten manchmal im Hof Mutter-Vater-Kind. Dann übernahm ein schon etwas größerer Junge die Rolle des Vaters, ein Mädchen die Rolle der Mutter und ein kleiner Junge oder kleines Mädchen war das Kind. Wie oft hatte er, am Fenster stehend, dabei zugesehen. Es war ein sehr schönes Spiel mit Stühlen, Decken und Kissen und auch etwas zu essen und zu trinken. Und so wie die Kinder Fami-

lie spielten, so musste das ja auch sein: Kinder gehörten nicht in große Räume mit vielen weiß lackierten Betten, Kinder gehörten in eine gemütliche Wohnung mit Vater und Mutter. Ein Waisenhaus war nur ein Notbehelf für alle die, die keine Eltern hatten. Er aber, Bertie, hatte eine Mutter, nicht anders als Franz Assmy. Weshalb sollte seine Mutter ihn nicht irgendwann ebenfalls abholen kommen, zusammen mit dem Mann, der dann sein Vater sein würde?

Nur hatte seine Mutter, im Gegensatz zu vielen anderen Müttern, noch nie davon gesprochen, ihn eines Tages von hier fortholen zu wollen. Warum tat sie das nicht? Allein weil sie noch keinen Mann hatte und ein Vater zu einer richtigen Familie dazugehörte? Oder – ein Gedanke, der ihm schlimme Angst machte – weil sie ihren Sohn nicht lieb genug hatte?

Eine Mutter musste ihren Sohn lieb haben, davon war er überzeugt. Aber vielleicht hatte sie ihn ja nur deshalb nicht lieb genug, weil er sie nicht so richtig lieb haben konnte.

Das war das Komische an dem Ganzen: Er wusste gar nicht, was einer empfinden musste, der jemanden lieb hatte. Allein Schwester Emeranzia, die hatte er wohl wirklich lieb gehabt; die Mutter hingegen, obwohl sie an jedem zweiten Besuchstag kam, war ihm fremd geblieben. Sogar Frau Metzler, die dicke, ewig schwitzende Köchin, die ihm manchmal zulächelte, als wäre er ein ihr ganz besonders sympathischer Junge, stand ihm näher. Wenn er die Mutter ansah, die noch so junge, mittelblonde, stets blass und müde wirkende Frau, fragte er sich manchmal, ob sie wirklich seine Mutter war.

Sie war so anders als all die anderen Mütter. Warum sprach sie denn nie davon, ihn eines Tages zu sich holen zu wollen? Und warum weinte sie nicht, wenn sie sich von ihm verab-

schieden musste, wie er das bei anderen Müttern gesehen hatte? Hatte er das Pech, eine ganz besonders stiefmütterliche Mutter zu haben?

Fast jedes Mal, wenn er nach dem Abendgebet nicht gleich einschlafen konnte, dachte Bertie über die Mutter nach. Er hätte so gern gewusst, wo sie wohnte und warum er keinen Vater hatte oder weshalb der nie kam. Auch ob er Großeltern hatte, Onkel und Tanten, hätte er gern gewusst. Alles Fragen, die er nie zu stellen wagte und die ihm oft wie sehr hohe und dicke Mauern erschienen; Mauern, die ihm den Weg zu ihr immer mehr versperren.

Seine Mutter, so empfand er es, hing irgendwie in der Luft. Sie schwebte heran – und flog wieder fort. Er wusste nichts von ihr – und er gehörte nicht zu ihr. Das machte ihn, je älter er wurde und je mehr er über sie nachdachte, in ihrer Gegenwart immer böser. Saßen sie im Besucherzimmer einander gegenüber und bemerkte sie seine Ablehnung, blickte sie oft erschreckt. Ihn aber quälte die Frage, warum sie denn überhaupt noch kam, wenn sie ihn nicht irgendwann zu sich holen wollte. Erfüllte sie nur irgendeine lästige Pflicht? Oder glaubte sie, es mache ihm Spaß, ihr in diesem Raum, in dem sie keine Sekunde miteinander allein waren, gegenüber sitzen und langweilige Fragen beantworten zu müssen?

Er hasste es, wenn sie ihre Mitbringsel auf den Tisch legte – Kekse, Obst, einen Bastelbogen oder ein Bilderbuch, in dem reisende Frösche, abenteuerlustige Mäuse oder liebe, nette, blitzsaubere Kinder drin vorkamen.

Die Mutter litt unter der Feindseligkeit in seinen Augen. Wurde es zu schlimm, stand sie auf und ging, obwohl die Be-

suchszeit noch lange nicht zu Ende war. In solchen Momenten musste er sich Mühe geben, ihr nicht nachzulaufen und loszuheulen. Ihre Mitbringsel hingegen hätte er am liebsten vom Tisch gefegt. Alles nur Trostgeschenke. Außerdem erwartete sie jedes Mal ein Kuss-Dankeschön für ihre Gaben und er küsste sie nun mal nicht gern. Weil er sich dann jedes Mal sehr zusammennehmen musste, um ihr nicht die Arme um den Hals zu werfen und sie unter tausend Bettelküssen anzuflehen, ihn doch endlich von hier fortzuholen.

Er hatte das einmal getan; es war, nachdem Herr Ketelsen ihm das erste Mal den Stock »gezeigt« hatte. Er war vier oder fünf Jahre alt gewesen, und als die Mutter kam, war er ihr in die Arme gestürzt und hatte sich bei ihr ausgeweint, denn die Schläge hatten sehr wehgetan. Und als sie ihn daraufhin streichelte, hatte er gewagt, sie zu fragen, ob sie ihn nicht bald von hier fortnehmen wolle. Sie aber war daraufhin ganz steif geworden, hatte ihn von sich geschoben und ihm befohlen, sich erst mal zu beruhigen und ihr zu erzählen, was denn überhaupt vorgefallen wäre.

Was passiert war? Er hatte beim Essen laut aufgeschrien, weil Arnulf Timpe ihm eine Kartoffel vom Teller stibitzt hatte, und als Herr Ketelsen ihn zur Strafe am Ohr aus dem Speisesaal ziehen wollte, obwohl er noch gar nicht aufgegessen hatte, war er bockig geworden und hatte ihn vors Schienbein getreten.

Erst hörte die Mutter nur still zu, dann schimpfte sie mit ihm: »Wenn beim Essen der Mund gehalten werden soll, dann darfst du doch nicht einfach losschreien. Man muss sich doch zusammennehmen können. Und wie konntest du nur nach dem armen Mann treten? Willst du denn mal ein schlechter

Mensch werden, einer, der ins Gefängnis gesperrt werden muss, damit er anderen nichts zuleide tut?»

Lange hatte er sie nur angestarrt. Sie – seine Mutter! – war auf Herrn Ketelsens Seite? Nicht auf seiner? Und mit keinem einzigen Wort war sie auf seine Frage eingegangen? Er spürte, wie alles in ihm ganz hart wurde, und laut schrie er sie an: »Du bist nicht meine Mutter, du bist nur eine ganz blöde Kuh!« Und damit war er aus dem Besucherzimmer gestürzt und hatte sich auf dem Dachboden versteckt, dem einzigen Ort im Haus, an dem er mit sich allein sein konnte.

Als der Weltkrieg begann, im August 1914, war Bertie noch keine sechs Jahre alt. Erst folgende Ostern sollte er eingeschult werden.

An den Tag aber konnte er sich später gut erinnern: Es war sehr warm und eine grelle Sonne lag über der Stadt, allen Jungen war ein schwarz-weiß-rotes Fähnchen in die Hand gedrückt worden und Herr Ketelsen hielt eine kleine Rede. Es sei Krieg, sagte er, und das warum? Weil die bösen Nachbarvölker den tüchtigen Deutschen ihren durch viel Fleiß, Mut und Tatkraft erworbenen Wohlstand neideten. Viele tapfere deutsche Soldaten zögen deshalb hinaus, um ihr liebes Vaterland, den Kaiser und auch sie, die Waisenhauszöglinge, mit ihrem Blut zu verteidigen und notfalls sogar ihr Leben für sie zu lassen.

Lang und dünn und wie immer schwarz gekleidet, stand er vor ihnen, die Ellenbogen an seiner ihm ein wenig zu engen Jacke glänzten, das Glasauge blickte starr, das andere war tränenfeucht.

Noch nie hatte Bertie Herrn Ketelsen so tief erschüttert erlebt. Auch verstand er nicht, was diese Worte bedeuteten. Er